

Ivan Illich und die Politische Ökonomie

Ein Weltbürger

Ivan Illich wurde 1926 in Wien geboren und ist dort aufgewachsen. Er besaß mehrere Muttersprachen - Französisch, Italienisch und Deutsch, bevor er mit acht Jahren Serbokroatisch, die Sprache seiner Großeltern, dazulernte. Später kommen Griechisch und Latein dazu sowie Spanisch, Portugiesisch, Hindi usw. Illich belegte in Florenz Kurse für Kalligraphie, studierte Philosophie in Rom und mittelalterliche Geschichte in Salzburg, wo er über Arnold J. Toynbee promovierte. 1951 wurde er zum römisch-katholischen Priester geweiht, ging im selben Jahr nach New York und arbeitete dort als Armenpriester in einer puertoricanischen Gemeinde. 1956 wurde er Vizerektor der katholischen Universität von Santa Maria auf Puerto Rico und rebellierte dort gegen das etablierte Lehrsystem. Drei Jahre später durchquerte er zu Fuß und mit dem Bus Lateinamerika und wandte sich gegen das nordamerikanische Entwicklungskonzept. Er ließ sich in Cuernavaca (Mexiko) nieder und gründete dort das „Centro Intercultural de Documentación“ (CIDOC), eine Bildungseinrichtung zur Erlernung der spanischen Sprache und der lateinamerikanischen Kultur.

Illich wurde Ende der 1960er Jahre weltweit bekannt durch seine öffentliche Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche. Er bewertete die Armutspolitik der Kirche als ungenügend, sie verschwende Spendengelder und führe nur zur Disziplinierung, Abhängigkeit und Entwurzelung. Wegen seiner sozialrevolutionären Theorie und Praxis beschäftigte sich die oberste Glaubensbehörde in Rom mit dem Fall Illich. Einer mündlichen Vorladung verweigerte sich der Verdächtige. Daraufhin schickte ihm das Heilige Offizium einen Fragenkatalog, der von Illich nicht beantwortet, aber veröffentlicht wurde. Dieser Tabubruch führte zum endgültigen Eklat und wurde weltweit von der Presse ausgebreitet. Er einigte sich mit der katholischen Kirche und diese mit ihrem schwierigen Sohn. Er verstand sich weiterhin als Priester mit Brevier, ohne die priesterlichen Funktionen auszuüben.

Der Gelehrte hat seine Kritik an der Institution Kirche in den 1970er Jahren auf alle Institutionen ausgedehnt. Diese Kritik wurde in zahllosen Büchern in vielen Sprachen verbreitet. Illich polemisierte gegen die Schulen,

Krankenhäuser, Verwaltungen, und staatliche Politiken: Die Einrichtungen selber seien das Problem. Die Schulen würden die Kinder ver dummen und die Krankenhäuser die Krankheiten fördern. Er verband diese Kritik mit einer generellen Analyse der westlichen Industriegesellschaften mit ihrer konzeptlosen Vorstellung von Fortschritt und Wohlstand.

Illich kam Anfang der 1990er Jahre als Gastprofessor im Rahmen der Karl Jaspers Vorlesungen an die Universität Oldenburg und danach an die Universität Bremen, wo er jeweils im Wintersemester lehrte und ansonsten in Mexiko lebte. Er verstarb im Jahre 2002 in Bremen.

Universalhistorie als Ausgangspunkt

Er promovierte 1951 in Salzburg über „Die philosophischen Grundlagen der Geschichtsschreibung bei Arnold Joseph Toynbee“. Diese Arbeit wurde bisher in der Diskussion über die wissenschaftlichen Schriften von Illich wegen mangelnder Bekanntheit nicht miteinbezogen. Sie war lange Zeit verschollen.

Der britische Geschichtsforscher Toynbee (1889-1975) gehört zu den bedeutendsten Universalhistorikern des 20. Jahrhunderts. Er war Professor in London und dabei Direktor des Auslandsarchives des königlichen Instituts für Internationale Fragen sowie Direktor des Archives des Foreign Office. Von seinem zehnbändigen Hauptwerk „A Study of Historie“ waren 1951 nur 6 Bände erschienen. Es wird in einem Atemzug mit dem umstrittenen Buch von Oswald Spengler „Der Untergang des Abendlandes“ (1923) genannt.

Toynbee stützt sich vor allem auf den englischen Empirismus und auf Tukydidies (455-395 v.Chr. griechischer Historiker aus Athen). Sein Werk eröffnet die kritisch-objektive, politisch orientierte Geschichtsschreibung mit sorgfältiger Quellenforschung und Deutung der inneren Zusammenhänge. Philosophisch war er vor allem von den griechischen Klassikern, Macchiavelli, Hobbes, Locke und Bergson beeinflusst. Das Werk von Spengler hat ihn ebenfalls beeindruckt, obwohl er an vielen Stellen nicht mit ihm übereinstimmte und ihm eine materialistische Grundanschauung und einen antihistorischen Apriorismus vorwarf. Für Toynbee hat das Studium der Geschichte einen ethisch-praktischen Sinn. Wir können aus der Geschichte lernen. Sie wiederholt sich, ohne die menschliche Freiheit zu beeinträchtigen. Diese grundlegende, intuitiv erfasste Hypothese will Toynbee im Laufe seines Gesamtwerkes empirisch beweisen. Er stützt sich dabei auf den Zivilisationsbegriff. Er beschreibt vergleichbare Einheiten der Geschichte, die sich frei und dynamisch entwickeln. Zivilisationen in diesem Sinne sind logisch verständliche Einheiten

und metaphysisch dynamische Gemeinschaften. Toynbee definiert Geschichte als die Wissenschaft von den Zivilisationen, von denen es nur 21 gibt.

In diesem Zusammenhang grenzt Illich Toynbee auf wenigen Seiten von den Vorstellungen Spenglers und den Nationalhistorikern ab. Spengler argumentiert organisistischer und systematisiert die Kulturen viel schärfer voneinander. Illich behandelt Spenglers Untergangsvorstellungen nicht, obwohl diese von wissenschaftlicher und politischer Bedeutung waren. Ein Vergleich in dieser Frage mit den Vorstellungen Toynbees sucht man ebenfalls vergebens. Ideengeschichtlich basierte Spengler vor allem auf Goethe und Nietzsche, Toynbee dagegen ist in der englischen Philosophie beheimatet. Eine Auseinandersetzung mit diesen verschiedenen kulturellen Wurzeln hätte sich hier angeboten. Spenglers Pflanzenmodell der Geschichte – vom Wachsen zum Blühen und Absterben – hätte mit dem Entwicklungsmodell von Toynbee verglichen werden können.

Toynbee teilt die Geschichte in naturalistische Einheiten, die sich klar unterscheiden. Sein Weltbild ist realistisch und naturalistisch. „Geschichte ist eine Anzahl von Schauspielen, denen der Historiker zusieht und deren verschiedene Bühnen und Abläufe er in seinem Geiste gleichzeitig gegenwärtig hat und vergleichen kann.“ (Illich 1951/23) Toynbee ist ein Chroniker, ein Historiker der Vergangenheit. Toynbee geht als Philosoph an die Geschichte heran, als Metaphysiker eben. Was ist nun das Element, das die Geschichte in Bewegung versetzt? Antrieb der Geschichte sind nicht Rassen oder die Umwelt, weder Gott noch sein Widersacher. Für Toynbee begründet sich die Zivilisation auf der persönlichen Begegnung zwischen dem ‚Leben‘ des Individuums und der Umwelt. ‚Werden‘ ist das Zusammentreffen von innerer Lebenskraft mit der Umwelt: challenge and response. Der Ursprung des Werdens liegt in der Seele des Menschen. Deswegen ist eine schematische Geschichtsbeschreibung unzulänglich.

Das Leben muss durch die Umwelt erweckt werden. Mit der Verwirklichung der Idee in der Umwelt wird diese selbst wieder Welt. Die Überwindung der Naturnotwendigkeiten bedeutet eine ‚Vergeistigung‘ oder ‚Etherialization‘ der Welt. Was ist der Sinn der Entfaltung der Geschichte? Je älter Toynbee wird, desto stärker wird die religiöse Sinngebung. Indem die Welt das Leben in seiner Freiheit behindert, wird sie ihm zur Aufgabe.

Toynbee nimmt an, dass jede Zivilisation ein immanentes Ziel habe und trotzdem vergleichbar ist. Dadurch, dass Individuen empfangen, geboren werden

und dann sterben, werden sie vergleichbar. Wo liegt nun der wahre letzte Grund zum Kreislauf, also zum Widersinn der Geschichte? Toynbee spricht hier als liberaler Protestant von der Erbsünde. Sie lähmt die schöpferischen Kräfte des Individuums, das seine Herausforderungen bewältigen und gestalten will. Der Wissenschaftler greift hier auf eine religiöse Erklärung zurück. ‚Leben verlangt eben Theologie des Lebens.‘ Toynbee gründet seine Geschichtsauffassung auf der Persönlichkeit und ihrem Wechselverhältnis zur Gesellschaft. Er grenzt sich deswegen von atomistischen und organistischen Auffassungen ab.

Toynbee definiert die Gesellschaft als unpersönliche Beziehung. Für ihn ist der Träger der Geschichte nur die Einzelperson. Gleichzeitig ist Geschichte das Werden einer Zivilisation. Die Persönlichkeit wirkt nach Toynbee in die Gesellschaft hinein. Persönlichkeiten der Geschichte sind Vorbilder, Wegweiser. Sie sind vor schwere Aufgaben gestellt. Dazu bedarf es großer Lebenskräfte und Konzentration, die durch innere Einkehr entwickelt werden können. „Withdrawal & return“ sind eine notwendige Begleiterscheinung von „challenge and response.“ Die schöpferischen Menschen der Geschichte haben ein *mimetisches* Verhältnis zu ihren Mitmenschen, d.h. ihre Geistigkeit breitet sich in ihnen aus. Eine Zivilisation stirbt ab, wenn es keine schöpferischen Persönlichkeiten mehr gibt, bzw. wenn die mimetischen Kräfte erlahmen.

Toynbee wird üblicherweise vor allem mit dem Kulturbegriff in Verbindung gebracht. Ursprung, Wachstum und Verfall werden erklärt als challenge and response. Kulturen sind dabei ‚Räder‘ am Wagen der Religion, deren höchste das Christentum ist. Toynbee analysiert diese aus der Perspektive eines rationalistischen Optimismus. Illich stützt sich vor allem auf den Zivilisationsbegriff bei Toynbee und blendet seinen Kulturbegriff und dessen Verbindung zu Religion und Christentum weitgehend aus.

Was sind nun die Botschaften des frisch geweihten Priesters und erfolgreichen Doktoranden im Jahre 1951: Nach Illich ist Toynbee ein brillanter, lebendiger Universalhistoriker mit einer assoziativen Methode, die nur philosophisch zu begreifen ist. Sein Werk enthält einige Oberflächlichkeiten und Widersprüche. Das Verhältnis von Wissenschaft und Religion ist bei ihm unbefriedigend gelöst. Der Leser erfährt in dieser Arbeit noch keine Religions- oder Zivilisationskritik, diese hat Illich später publiziert. Vielmehr das Bemühen, einige Grundüberlegungen Toynbees wohlwollend zur Sprache zu bringen. Dabei werden einige kritische Hinweise zu seiner Theorie eingestreut. Schon in seinem Frühwerk fordert Ivan Illich seine Leser auf hohem intellektuellen Niveau. Bewundernswert ist das Gespür von ihm für die methodologischen

Probleme und Zusammenhänge im Werk Toynbees. Bewundernswert sind der elegante, knappe Stil und das hohe abstrakte Niveau. Kritikwürdig ist der Titel der Dissertation. Man erwartet die philosophischen Hintergründe im Werk Toynbees. Geliefert werden aber elegante methodologische Betrachtungen. Ob Toynbee ein optimistisches oder pessimistisches Geschichtsbild hat, darüber erfährt man von Illich nichts.

Kulturkritik und Freundschaft

In den 1970er Jahren wird Illich vom gesellschaftskritischen Zeitgeist erfasst bzw. prägt diesen durch zahlreiche Vorträge, Interviews und Bücher mit. Vorbei ist es mit objektiven universalhistorischen Betrachtungen, Kapitalismuskritik ist angesagt. So kritisierte er die Basiskategorien der Ökonomik. Knappheit wurde für ihn nun ein ideologischer Begriff, ebenso wie Fortschritt, Gleichheit, Wachstum oder Massenproduktion. Der Begriff der Massenproduktion ist in der volkswirtschaftlichen Theorie positiv besetzt. Er bedeutet vor allem Kostensenkung. Illich stellte diese Selbstverständlichkeit in Frage. „Im fortgeschrittenen Stadium der Massenproduktion muss eine Gesellschaft ihre Zerstörung bewirken. Die Natur ist denaturiert. Der Mensch, entwurzelt und in seiner Kreativität kastriert, ist in seiner individuellen Kapsel eingeschlossen.“ (Illich 1975/S.12) Illich ahnte die Probleme moderner Gesellschaften: Verlust der Individualität, Niedergang der Kultur, Vermassung des Menschen. Man erinnert sich an die Vorwürfe von Marx zur kapitalistischen Entwicklung: Entfremdung, Verdinglichung, Herrschaft der Geldillusion. Doch Illich machte nicht das Gesellschaftssystem für diese Fehlentwicklungen verantwortlich, sondern generell die Industrialisierung sowohl im Sozialismus als auch im Kapitalismus. Industrialisierung geht einher mit Spezialistentum und Bürokratie. „Es gibt eine Art des Gebrauchs wissenschaftlich errungenen Wissens, die zur Spezialisierung unpersönlicher Ziele, zur Institutionalisierung der Werte, zur Zentralisierung der Macht führt. Wenn diese Anwendung überwiegt, wird der Mensch zum Anhängsel der Mega-Maschine, zum Rädchen im Getriebe der Bürokratie.“ (Illich 1975/S.13) Ein Ausweg aus diesem Dilemma ist eine neue Gesellschaft. „Eine Gesellschaft, in der das moderne Werkzeug im Dienste der in der Gemeinschaft integrierten Personen und nicht im Dienst eines Konglomerates von Spezialisten steht, wird hier konviviale Gesellschaft genannt. Konvivial oder lebensgerecht ist jene Gesellschaft, in der der Mensch das Werkzeug durch politische Prozesse kontrolliert.“ (Illich 1975/S.14) Durch die Industrialisierung werden die Maschinen wichtiger als der Mensch selbst.

Die Gleichförmigkeit der Maschine wird auf den Menschen übertragen. So entsteht die Forderung nach Gleichheit.

Illich hat in seinem Buch ‚Genus‘ (1995) eine historische Kritik der Gleichheit verfasst. Er unterscheidet zwei historische Phasen: die vorindustrielle und die industrielle Phase. Für die erste Phase ist Genus (Gattung, Geschlecht) der charakterisierende Begriff, für die zweite Sexus (Trieb). Er kennzeichnet den technologischen Kapitalismus als den Verlust der Proportion. „Ich behaupte, dass für die Entstehung des Kapitalismus jedweder Art und eines Lebensstils, der von industriell hergestellten Waren abhängt, der Verlust einer erlebten Proportionalität, die ich ‚Genus‘ nenne, eine entscheidende Bedingung ist.“ (Illich 1995/S.11) Er will dabei einen Dualismus kennzeichnen, der in der Vergangenheit selbstverständlich war und nicht benannt werden musste. Er war den Menschen so eigentümlich wie ihre Mundart. „Was wir als Frauen, was als Männer auffassen, kann zusammenkommen nicht nur wegen, sondern auch trotz des einzigartigen Unterschieds zwischen ihnen. Sie passen zusammen wie die rechte und die linke Hand.“ (Illich 1995/S.46)

Für Illich steht im Mittelpunkt, nicht den Fortschritt des Industriesystems herauszuarbeiten, die quantitativen Erfolge, sondern die Verminderung der Qualität. Die Proportionalität geht verloren, aus Genus wird imperialer Sexus. Die Knappheit und die Gleichmacherei des Marktes zerstören gewachsene Strukturen. „Die industrielle Gesellschaft schafft sich zwei Mythen: einen, um ihre Abstammung vom ‚Sexus‘, den anderen, um ihr auf mehr Gleichheit gerichtetes Streben zu legitimieren. Beide Mythen erweisen sich aus der Sicht jener Menschen, die zum ‚zweiten Geschlecht‘ gehören, als Täuschung.“ (Illich 1995/S.11)

Der Übergang vom historisch gewachsen Genus zum Sexus ist von einer fundamentalen Veränderung des Menschen begleitet. Der Qualitätsverlust scheint unwiederbringlich. „Eine ökonomische Benachteiligung der Frauen kann ohne den Verlust von Genus und ohne die soziale Konstruktion von Sexus überhaupt nicht existieren: Das ist es, was ich zeigen möchte. Wenn es wahr ist, dass ökonomisches Wachstum von Grund auf und unabänderlich genusdestruktiv ist, das heißt sexistisch, dann kann Sexismus nur abgebaut werden um den ‚Preis‘ ökonomischen Rückgangs.“ (Illich 1995/S.17)

Der warenproduzierende Kapitalismus basiert auf gesellschaftlich erzeugter Knappheit und unendlichen Bedürfnissen. Er erzwingt daher die Gleichheit von Mann und Frau. Beide werden zu entfremdeten Lohnarbeitern. Neben der

Lohnarbeit wächst die Schattenwirtschaft im Haushalt. Die erzeugte Knappheit ist verantwortlich für die Benachteiligung der Frauen in Lohnarbeit und Hausarbeit. Eine Bezahlung der Hausarbeit (Frauen) lehnt Illich als Trostpflaster ab. „Die Leiden, die dieser Zerfall von Genus Frauen und Männern zufügte, werden kaum je erwähnt. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen wurde die neue Erfahrung wirtschaftlichen Elends zum Kitt für die Vereinigung der Proletarier. Die Lohnarbeit brachte eine neue Form der Peinigung mit sich, die Männer und Frauen aufrieb. Alle Lohnarbeiter fielen derselben Epidemie der Desorientierung, Einsamkeit und Abhängigkeit anheim, die politische Interpretation und die Elite einer neuen Klasse auf den Plan rief. Die Diagnose dieses Elends wurde die Karriereleiter neuer Berufe: Erzieher, Ärzte und andere Sozialingenieure.“ (Illich 1995/S.117)

Illich sieht durchaus die doppelte Benachteiligung der Frau in Lohnarbeit und Hausarbeit. Ihm geht es vor allem um den Verlust an Humanität in der warenproduzierenden Gesellschaft im Vergleich mit der vorkapitalistischen Subsistenzwirtschaft. „Ich habe am Anfang behauptet, dass der Kampf gegen den Sexismus mit den Bemühungen einhergeht, die Zerstörung der Umwelt einzuschränken und die radikale Monopolherrschaft der Warenproduktion und Dienstleistungen über die Bedürfnisse anzugreifen. Ich habe behauptet, dass diese drei gegenwärtigen Bewegungen konvergieren, weil ökonomisches Schrumpfen ihre gemeinsame Bedingung ist. Die Erkenntnis, dass die Begrenzung wirtschaftlichen Wachstums, aus Gründen, die für jede der drei Bewegungen spezifische sind, nicht nur eine negative Notwendigkeit, sondern eine positive Bedingung für ein besseres Leben ist, kann von der theoretischen Übereinstimmung zur gemeinsamen öffentlichen Aktion führen... Für dieses Unterfangen wollte ich eine Theorie anbieten, um die für eine Geschichte der Knappheit notwendigen Grundüberlegungen zu klären.“(Illich 1995/S.122)

Der Kampf gegen den Sexismus ist für Illich ein Kampf gegen die Gleichheitsformel der warenproduzierenden Gesellschaft, gegen die Knappheitsthese und den Wachstumszwang. Er plädiert für eine Umkehr zur asketischen Lebensweise. „Die Kunst des Lebens kann, so wage ich zu vermuten, zurückgewonnen werden, solange uns das vorbehaltlose und klare Eingeständnis, dass wir im Doppelghetto ökonomischer Neutra gefangen sind, dazu bewegt, auf die Annehmlichkeiten des ökonomischen Sexus zu verzichten. Der Anspruch auf Leben-Können setzt die Überwindung von Sentimentalität und die Offenheit für Überraschung voraus.“ (Illich 1995/S.123)

Durch die Industrialisierung werden sowohl Männer als auch Frauen ökonomisch instrumentalisiert und zu Waren degradiert, Bildung und Gesundheit werden ebenso wie Waren behandelt, die nur von Experten und Spezialisten produziert werden können und einer logistischen Verteilung bedürfen. Eine sehr teure Bildungs- und Gesundheitsbürokratie wird geboren, die Alle als dumm und krank definiert. „Ist diese zweite institutionelle Wasserscheide erreicht, dann stellt sich plötzlich das Leben als krank dar. Die Erhaltung eines nun grundsätzlich als krank angesehenen Lebens, der Schutz einer fügsamen und abhängigen Bevölkerung in der tödlichen Umwelt wird zum Hauptanliegen und zum großen Geschäft des ärztlichen Berufsstandes.“ (Illich 1975/S.20-21)

In den reichen Industrieländern vergreist die Bevölkerung. Schon beim Eintritt in den Arbeitsmarkt muss man eine Versicherung abschließen, die die Geldmittel garantiert um die teure Gesundheitsversorgung zu bezahlen. Nur die Symptome der Krankheit der Medizin werden in den Vordergrund gestellt, ohne die grundsätzlichen Probleme anzusprechen. Die Experten der Medizin bauen den technischen Apparat und die chemische Behandlung vehement aus. Uraltes medizinisches Wissen wird ignoriert. Es gilt die Ware Arbeitskraft möglichst schnell für den Arbeitsmarkt fit zu machen. Die Kollateralschäden werden verharmlost. In seinen Vorlesungen zur Statistik an der Universität Oldenburg hat er immer wieder darauf verwiesen, dass die amtliche Statistik nicht in der Lage ist, die Qualität des Lebens auszudrücken. Das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes sei kein Wohlfahrtsmaß, es vernachlässige die externen Kosten der Wirtschaft (z.B. im Umweltbereich) und basiere auf unzulänglichen Begriffen. Die krankmachenden Folgen der Industriegesellschaft werden als produktive Größen in der Berechnung des Bruttoinlandsproduktes aufgelistet, weil sie Profit bringen, obwohl sie eigentlich den Wohlstand vermindern. Von daher kann dieses wirtschaftliche Wachstum kein sinnvolles Ziel für eine Gesellschaft sein. Es handelt sich lediglich um einen Fortschrittsmythos.

Der Traum des Menschen nach Freiheit durch Maschinen und Technologie hat die Unterjochung und Süchtigkeit der Konsumenten zur Folge. „Das Werkzeug hat sich vom Menschen gelöst und hat den Menschen in die Hand bekommen. Wir haben versucht, die Maschinen *für den Menschen* arbeiten zu lassen, und den Menschen zum Dienst *an der Maschine* zu erziehen. Der Versuch ist gescheitert.“ (Illich 1975/S.30) Die Experten haben sich als freiheitsfeindliche Technokraten erwiesen. „Dieser politische Utilitarismus verbirgt sich gleichermaßen in allen jenen Ideologien, die auf das prinzipiell unbeschränkte

Wachstum des Industriesystems ausgerichtet sind. Der damit gegebene utilitaristische Konsensus kann nur durch eine Umstülpung im Begriff des Guten überwunden werden, indem das Gute definiert wird als die Fähigkeit eines jeden, das Bild seiner eigenen Zukunft zu entwerfen. Diese Umstülpung im Wertbegriff läuft dem in einer Expertengesellschaft strukturierten Interesse entgegen.“ (Illich 1975/S.36)

Illich plädiert für eine lebensbejahende Gesellschaft mit autonomen und kreativen Tätigkeiten. „Das Werkzeug ist konvivial in dem Maße, als jeder es ohne Schwierigkeiten benutzen kann, so oft oder so selten wie er will, und zwar zu Zwecken, die er selbst bestimmt. Der Gebrauch, den ein jeder davon macht, greift nicht in die Freiheit des anderen ein, es ebenso oder anders zu machen. Niemand braucht ein Diplom für das Recht, sich seiner zu bedienen; man kann es benutzen oder lassen. Zwischen dem Menschen und der Welt wirkt es als Vermittler von Sinn, als Übersetzer von Intentionalität.“ (Illich 1975/S.53)

Manche Werkzeuge sind in sich zerstörerisch, das gilt vor allem für die Atomenergie. Er wendet sich gegen die Wachstumsideologen, gegen den Mythos der Maschine (Lewis Mumford). Die Subsistenzwirtschaft darf nicht ausgerottet werden. In Anlehnung an Leopold Kohr und E.F. Schumacher sind überschaubare wirtschaftliche und politische Einheiten zu schaffen, die mit mittlerer Technologie ausgestattet sind. „Eine fortgeschrittene Technik könnte ebenso gut die Mühsal der Arbeit verringern und auf hunderterlei Weise der Entfaltung persönlich produzierter Werke dienen.“(Illich 1975/S.73) Illich weist schon sehr früh auf die Umweltzerstörung und die Notwendigkeit einer Verringerung des Wachstums hin. „Die Umweltkrise zum Beispiel wird nur oberflächlich behandelt, wenn man nicht folgendes klarstellt: Die Errichtung von Emissionsschutzanlagen wird nur dann Wirkungen zeigen, wenn sie von einer Verringerung der Weltproduktion begleitet ist.“ (Illich 1975/S.86)

Es gibt fünf Gefahren durch die industrielle Entwicklung: Das Recht des Menschen in die Verwurzelung in der Umwelt, seine Autonomie, seine Kreativität, seine Demokratie, seine Kultur und Tradition werden bedroht. „Die einzige Lösung der ökologischen Krise besteht darin, dass die Menschen begreifen, dass sie glücklicher wären, wenn sie miteinander *arbeiten* und verzichten und füreinander *sorgen* könnten.“ (Illich 1975/S.92) Knappheit und ihre Überwindung mittels des ökonomischen Prinzips, die damit postulierte Notwendigkeit von Wachstum und Fortschritt zur Vermeidung von Armut und Elend sind ideologische Begriffe, verwendet von Experten, die lebensfremde, überteuerte Bürokratien züchten, die Mangel und Abhängigkeit erzeugen.

Dagegen hilft nur die Autonomie der Menschen mit ihren jeweiligen unendlichen Fähigkeiten. „Den Menschen ist die Fähigkeit angeboren, zu heilen, zu trösten, sich fortzubewegen, Wissen zu erwerben, ihre Häuser zu bauen und ihre Toten zu bestatten. Jeder dieser Fähigkeiten steht ein Bedürfnis gegenüber. Die Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse sind nicht knapp, solange die Menschen von dem abhängig bleiben, was sie, bei marginalem Rückgriff auf Fachleute selbst machen und für sich selber machen können.“ (Illich 1975/S.99) Leider hat sich die Wissenschaft zur Unterstützung von Bürokratie und Verschwendung entschieden, sie unterstützt damit eine Expertokratie, die inhaltsleere Vorschläge unterbreitet. Sie muss wieder ihre eigentliche Aufgabe, die Findung der Wahrheit in Angriff nehmen. Da das Industriesystem auf Sand gebaut ist, sind die Expertenvorschläge hohl und weltfremd. Es hilft nur eine radikale Umkehr in Wissenschaft und Ökonomie. „Die Krise zwingt die Menschen, zwischen dem konvivialen Werkzeug und der Vernichtung durch die Mega-Maschine, zwischen dem unbegrenzten Wachstum und dem Akzeptieren multidimensionaler Schranken zu wählen. Mir scheint, die einzige mögliche Antwort besteht darin, deren tiefgreifenden Charakter zu erkennen und das einzige sich bietende Prinzip einer Lösung zu akzeptieren: die durch politische Übereinstimmung eingeführte *Selbstbegrenzung*.“ (Illich 1975/S.185)

Mit dieser Selbstbegrenzung verbunden ist eine Deutungsanalyse des Begriffes Arbeit. Illich verdeutlicht oft sein Denken an unhinterfragten Begriffen und dem Bedeutungswandel dieser Begriffe (z.B. Genus und Sexus). Meist können sich die Menschen die Arbeit nur als Lohnarbeit vorstellen. Dazu korrespondiert der Begriff der Freizeit. Illich weist daraufhin, dass es auch Arbeit im Mittelalter gab, die nicht Lohnarbeit war, dass es auch damit keine Freizeit gab. „Was heutzutage ‚Arbeit‘ heißt, nämlich Lohnarbeit, war während des ganzen Mittelalters ein Merkmal des Elends. Es stand im klaren Gegensatz zu wenigstens drei anderen Formen der alltäglichen Mühsal: dem häuslichen Schaffen, dem Handwerk und der Bettelei. Im Prinzip wies die Gesellschaft des 12. Jahrhunderts jedem seinen Platz zu; ihr strukturelles Muster schloss Arbeitslosigkeit ebenso aus wie die totale Abhängigkeit von der Lohnarbeit.“ (Illich 1982/S.79) Erst die Industrialisierung hat entfremdete Lohnarbeit und eine kompensatorische Freizeit erzeugt. Illich nennt die Freizeit Schattenarbeit, für ihn eine vergeudete Zeit. Er will die Lohnarbeit durch Eigenarbeit überwinden, die autonom und kreativ gestaltet wird. „Es handelt sich also um etwas, das in den meisten historischen Perioden undenkbar war. Diogenes in seinem Fass ist hier nicht gemeint, ebenso wenig Franz von Assisi, nur dass dieser –im Unterschied zu Diogenes- bereits aus bürgerlichen Verhältnissen

aussteigt. Seine ‚freiwillige‘ Armut ist Produktionsverweigerung und Konsumverzicht. Was ich ‚Eigenarbeit‘ nennen will, ist jedoch nicht notwendigerweise sehr hehr. Eigenarbeit ist aktiver Konsum- und Produktionsverzicht, motiviert aus aufgeklärtem Hedonismus. Sie steht also deutlich im Gegensatz zur hierarchisch verwalteten Selbsthilfe, die ich Schattenarbeit nenne.“ (Illich 1982/S.51) Aus diesen Überlegungen entstand in den 1980er Jahren in der BRD die Alternativbewegung. Junge Leute schlossen sich in Arbeitskooperativen zusammen, um ihr Leben eigenständig zu gestalten. Man verabschiedete sich von den gesellschaftlichen Institutionen wie Erziehungs- und Gesundheitswesen und gründete neue Lebensformen, bewusst oder unbewusst beeinflusst von Illich. Wirtschaftliches Wachstum und Fortschritt wurden zu Fremdwörtern degradiert. Nach etwa zehn Jahren stießen diese neuen Gemeinschaften allerdings an ihre subjektiven und gesellschaftlichen Grenzen.

Es gibt in seiner Kulturkritik an der Industrialisierung aus der Perspektive der kulturell verankerten Subsistenzwirtschaft der Dritten Welt keine Makro- oder Geldökonomie mit klugen Experten zur Verschuldung und den aufgespannten Rettungsschirmen. Sie sind eher Wasser auf seine Mühlen: die Knappheit wird künstlich gezüchtet, Wachstum wird über Schulden finanziert. Die Welt wird kompliziert dargestellt und man braucht den ökonomischen Experten, der es aber auch nicht besser kann.

Illich begreift sich als Historiker des 12. Jahrhunderts. Er sieht hier den geistigen Umbruch für die spätere Entwicklung von moderner Wissenschaft und Industrialisierung mit allen positiven und negativen Folgen. Er kennt den universalhistorischen Ansatz von Toynbee, er setzt sich aber stärker die Brille des Mittelalters auf, um Geschichte vor allem als einen Verlust zu interpretieren, nicht als eine glorreiche Entwicklung aus heutiger Zeit. Verlust heißt dabei, Verlust der Proportionalität, die Entwicklung ist aus dem Ruder gelaufen. Der Fortschritt gerät in Gefahr, auch durch das Überstülpen der westlichen Werte auf die Dritte Welt. Somit wird eine weitere Perspektive deutlich. Wie sind die Industriestaaten aus der Sicht der Armen zu deuten?

Nun ist posthum ein Buch von ihm mit Texten und Gesprächen über Freiheit, Christentum, moderne Medizin, Schule, Ökonomie, Wachstum, Freundschaft unter dem Titel „In den Flüssen nördlich der Zukunft“ erschienen. Es enthält einerseits seine früheren Thesen und Argumente und bettet diese aber andererseits noch viel stärker in einen urchristlichen Interpretationsrahmen ein.

Dabei bezieht er sich immer wieder auf das biblische Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Christus wird gefragt: Wer ist mein Nächster? Er erzählt daraufhin die Geschichte von einem Menschen, der unter die Räuber gefallen ist und ausgeraubt, halb tot im Graben landet. Viele gehen achtlos vorbei. Nur ein Samariter leistet dem Fremden Hilfe. Er hat damit aus Freiheit einen Hilflosen zu seinem Nächsten gemacht. Eine Umwertung aller Werte für die damalige Zeit, die nur möglich war durch die Fleischwerdung Gottes. Eine echte christliche Tat. Illich wirft nun den Theologen vor, dass dieses Gleichnis zum Anlass genommen wurde, nicht die Selbstlosigkeit und Freiheit hervorzuheben, sondern aus der Nächstenliebe eine drakonische Norm und Regel gemacht zu haben. Auf diesen Werten und Verhaltensregeln wurde dann eine bürokratische Institution Kirche gegründet. Christliche Nächstenliebe wurde nun im Laufe der Jahrhunderte organisiert und verwaltet. Durch die klaren Normen und Regeln war nun auch definierbar, was Sünde sei. Nämlich der Tabubruch. Den Gläubigen wurde ein schlechtes Gewissen eingeredet, die Sünde kriminalisiert. Nach diesem Muster entstanden christliche und säkulare Hilfsorganisationen im In- und Ausland. Weiterhin bildete die kirchliche Hierarchie das Vorbild für Schulen, Krankenhäuser, Gefängnisse und Universitäten. Es entstand zur Verwaltung des Menschen eine Versicherungs- und Dienstleistungsindustrie, die sich ganz unschuldig als fortschrittlich begriff.

Illich sieht in der Fleischwerdung Gottes eine bis ins Körperliche gehende Zeitenwende, aber auch einen Schatten auftreten. Das Tatchristentum wird auch vom Bösen in Form von Unterdrückungsapparaten begleitet. Diese Widersprüchlichkeit im Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist für Illich sehr bedeutsam, da er die historische Entwicklung in der westlichen Zivilisation der letzten tausend Jahre dadurch beleuchtet.

Er argumentiert als Gläubiger und Apokalyptiker. Er beklagt die Verwässerung und Unkenntlichkeit der christlichen Idee. Die Fleischwerdung Gottes sei von den Theologen in ihrer Bedeutung für die gesamte Menschheit nicht hinreichend erkannt worden. Illich erzählte anschaulich in seinen Vorlesungen eine Vielzahl von Geschichten, eigene Erlebnisse und Taten herausragender Menschen. Es geht bei ihm immer wieder um die wirkliche Freiheit eines Christenmenschen als Arzt, Erzieher, Manager, Politiker oder Wissenschaftler, um die Abkehr von der Bevormundung durch Experten, um den Verlust an humaner Substanz durch den westlichen ‚Fortschritt‘ und seinem quantitativen Wachstumsbegriff. So thematisiert er auch den Ursprung der vermeintlich neutralen Technik in der Religion. „So wie Engel Werkzeuge benutzen, lernten die Menschen Weber,

Schmiede, Zimmerleute und Schuster zu sein, um sich gegen die Kälte zu schützen und in einer Welt voller Dornen gehen zu können“(Illich 2006/S. 102) Illichs Denkerie von der Universalhistorie über die Zivilisationskritik bis hin zu einem erneuerten Christentum können als eine geistige Heimkehr betrachtet werden. Es war zudem eine glückliche Wendung des Schicksals, dass Ivan Illich in Bremen in den letzten zehn Jahren seines Lebens auch eine örtliche Heimat gefunden hat.

Literatur

Illich, Ivan: Die philosophischen Grundlagen der Geschichtsschreibung bei Arnold Joseph Toynbee, Salzburg/New-York 1951

Illich, Ivan: Entschulung der Gesellschaft. München 1970

Illich, Ivan: Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik, Reinbek bei Hamburg 1975

Illich, Ivan; Fortschrittsmythen. Schöpferische Arbeitslosigkeit oder die Grenzen der Vermarktung. Energie und Gerechtigkeit. Wider die Verschulung, 1.Aufl., Reinbek bei Hamburg 1978

Illich, Ivan: Die Nemesis der Medizin, Reinbek bei Hamburg 1979

Illich, Ivan et al.: Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe, Reinbek bei Hamburg 1979

Illich, Ivan: Vom Recht auf Gemeinheit, Reinbek bei Hamburg 1982

Illich, Ivan: Im Weinberg des Textes, Ffm 1991

Illich Ivan: Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit, 2. Aufl., München 1995

Illich, Ivan: In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche über Religion und Gesellschaft mit David Cayley, München 2006

Kaller-Dietrich, Martina: Ivan Illich (1926-2002). Sein Leben, sein Denken, Weitra 2007

Kohr, Leopold: Das Ende der Großen. Zurück zum menschlichen Maß, 2. Aufl., Salzburg/Wien 2002. Dt. Fassung von: Breakdown of Nations, London 1957

Mumford, Lewis: Mythos der Maschine, Ffm 1977

Pförtner, Stephan H. (Hg): Wider den Turmbau zu Babel. Disput mit Ivan Illich, Reinbek bei Hamburg 1985

Schumacher, Ernst Friedrich.: Die Rückkehr zum menschlichen Maß.
Alternativen für Wirtschaft und Technik. ‚Small is beautiful‘, Reinbek bei
Hamburg 1977 (zuerst 1973)